

# Robert Menasse Das war Österreich



Suhrkamp

garantieren.

Natürlich verbot sich der deutsche Nationsbegriff von selbst. Man setzte also zunächst massiv auf den französischen Nationsbegriff und propagierte die Idee einer österreichischen Nation, die wesentlich durch den kollektiven Willen der Bevölkerung zu Freiheit und Unabhängigkeit gebildet werde. Zugleich rekurrierte man, in Hinblick auf die Bundesrepublik Deutschland, von der man sich propagandistisch noch klarer unterscheiden wollte, auch wieder auf den deutschen Nationsbegriff, allerdings um ihn gegen die Deutschen zu wenden: Es wurden kulturelle Besonderheiten Österreichs im Unterschied zu Deutschland geltend gemacht, ein Argument, das innenpolitisch als »Mentalitätsunterschiede« wiederkehrte und durch die Anti-»Piefke«-Ressentiments, die es in Österreich nach 45 gab, verstärkt wurde. In den Schulen wurde damals sogar der Begriff »Deutsch« durch den Begriff »Unterrichtssprache« ersetzt.

Man spielte mit diesen Anti-»Piefke«-Ressentiments und propagierte die Idee einer österreichischen Nation, deren kulturelle Eigenart sich historisch aus dem Verschmelzen mannigfacher Einflüsse aus den ehemaligen österreichischen Kronländern entwickelt habe, und bestand gleichzeitig gegenüber den nun in Österreich lebenden Minderheiten auf der deutschen Sprachgemeinschaft als Basis für nationale Identität. Man gestand Sprache und Geschichte als konstitutiv für nationales Selbstgefühl zu und mußte das forcierte nationale Selbstgefühl ununterbrochen von sprachlichen Fallen und historischen Verbindlichkeiten reinigen: Die Propagierung der »österreichischen Nation« vermied tunlichst das zugehörige Adjektiv »national«, um nicht irrtümlich in den Anruch großdeutscher Propaganda zu kommen (es ist überaus lehrreich, die diesbezüglichen sprachlichen Windungen und Wendungen im *Neuen Österreich*, der damaligen Regierungszeitung, nachzulesen), und die Verweise auf die große österreichische Geschichte umgingen konsequent jegliche Auseinandersetzung mit den personellen und strukturellen Kontinuitäten aus der NS-Zeit.

Post festum kann man aber sagen: Es hat funktioniert. Österreich hat seine Souveränität erhalten, die Jahrzehnte der staatlichen Unabhängigkeit haben zweifellos eine zwar schwer bestimmbare, aber doch irgendwie deutlich empfundene eigenständige Mentalität hervorgebracht, und daß Österreich eine Nation sei, steht heute auch innenpolitisch so wenig in Frage wie außenpolitisch. Meinungsumfragen zufolge stimmen bereits rund neunzig Prozent der Österreicher dem Satz zu, daß Österreich eine eigene Nation sei. Damit übertrifft die allgemeine Zustimmung der Österreicher zu einer Nation Österreich prozentual sogar die Zustimmung der Franzosen zur Nation Frankreich. Zugleich aber zeigen die Meinungsumfragen, daß niemand in Österreich verbindlich zu sagen wüßte, was eine Nation eigentlich sei bzw. worin die nationalen Eigenheiten Österreichs konkret bestünden. Das ist, in Anbetracht des österreichischen Nationalgefühls, nicht verwunderlich: Es besteht ja tatsächlich aus nichts Bestimmtem, besser gesagt, es besteht aus der wechselseitigen Aufhebung der klassischen

Nationsbestimmungen. Es besteht aus Entweder-und-Oder. Wir sind eine deutsche Sprachgemeinschaft, die sich von der deutschen Sprachgemeinschaft distanziert. Wenn wir im Ausland Deutsch sprechen, weisen wir darauf hin, daß wir Österreicher sind, und erwarten, daß wir besser behandelt werden als die Deutschen. Wir sind, von der Entstehungsgeschichte her, eine Kulturnation, die bereit war, ihre Kulturgüter zu verkaufen, falls dies notwendig gewesen wäre, um eine Staatsnation zu werden. Wir sind eine Staatsnation geworden, die auf den politischen Implikationen dieses Begriffs aber nicht besteht, sondern, da wir unsere Kunstschatze zum Glück doch nicht verkaufen mußten, sich lieber als Kulturnation präsentiert. Wir definieren uns zwar auch über unseren Willen zu den bürgerlichen Freiheitsrechten, messen ihnen aber zugleich nicht unbedingt Bedeutung zu, wenn es darum geht, sie anderen zuzugestehen. Wir sind daher solidarisch mit allen, die sie haben, wir sind also zum Beispiel solidarisch mit Südtiroler Hoteliers, demontieren aber die Ortstafeln der in Österreich lebenden Slowenen, bieten Grenzschutz auf gegen asylsuchende Rumänen oder erlassen Aufenthaltsgesetze, die es ermöglichen, Menschen, die seit vielen Jahren hier gelebt und gearbeitet haben, plötzlich auszuweisen. Wir definieren uns über unsere Kultur und unsere Geschichte, und unsere Kultur besteht aus einem selektiven Umgang mit Geschichte, und Geschichte ist für uns die herzeigbare geerbte Kultur. Wir sind neutral, aber wir haben unsere Verpflichtungen, weshalb wir über Nacht Gesetze ändern, um die Durchfuhr von Kriegsmaterialien durch unser Land zu ermöglichen, ohne unsere Neutralität zu verletzen. Wir sitzen vor dem Fernsehgerät und sehen im »Club 2« eine Diskussion, in der Jörg Haider unwidersprochen den Nationsbegriff ausschließlich im Sinn von »Sprach- und Kulturgemeinschaft« verwendet, bis er schließlich sogar Simon Wiesenthal dazu bringt »zuzugeben«, daß auch er, Simon Wiesenthal, der »deutschen Nation« angehöre, und wir wissen: Hier sind wir zu Hause. Wir halten Jörg Haider wegen seiner Aussagen zur österreichischen Nation und zum Nationalsozialismus als Landeshauptmann von Kärnten für untragbar, aber wir halten ihn schon am nächsten Tag als Landeshauptmannstellvertreter für tragbar. Kurz gesagt, Österreich ist ein Paradebeispiel für die Hegelsche Definition von Identität, der zufolge Identität nichts anderes sei als die Identität mit der Nicht-Identität. Mit anderen Worten: Wir sind ehrlich davon überzeugt, nicht zu lügen, solange wenigstens das Gegenteil wahr ist.

Allerdings: Durch diese wechselseitige Aufhebung der beiden klassischen Nationsbegriffe ist tatsächlich so etwas wie eine spezifische nationale Eigenheit entstanden: Österreichische Nation – das ist gleichsam der *dritte Nationsbegriff*.

Man kann empirisch belegen, daß es keine signifikante Anzahl von Österreichern gibt, die zum Begriff österreichische Nation die Implikationen des Begriffs Staatsnation assoziiert, etwa »kollektiver Wille zur Garantie der bürgerlichen Freiheitsrechte jedes einzelnen«. Andererseits ist durch die forcierte Abgrenzung von Deutschland nichts vom Deutschnationalismus, aber auch kaum etwas von den konstitutiven Elementen des

deutschen romantischen Nationsbegriffs übriggeblieben. Der Satz etwa: »Wir sind eine Nation, weil wir alle dieselbe Sprache sprechen« kommt jedem Österreicher, egal auf welcher Seite des weltanschaulichen Spektrums, komisch vor. Jene Meinungsumfrage, die ein repräsentatives Sample von Österreichern bat, den Satz »Wir sind eine Nation, weil ...« zu ergänzen, erhielt in überwältigender Mehrzahl bloß tautologische Antworten, wie zum Beispiel: »Wir sind eine Nation, weil wir alle Österreicher sind!«

Alle negativen Erfahrungen, die dieses Land in seiner Geschichte mit der Idee des Nationalstaates und dem Nationalismus gemacht hat – von den Nationalitätenkonflikten der Habsburger-Monarchie über den operettenhaft inszenierten Österreich-Patriotismus des Ständestaates bis zum Nationalsozialismus –, sind in diesem aus Aufhebungen zusammengesetzten neuen österreichischen Nationsbegriff erlöst. Andererseits: Gerade vor dem Hintergrund der jüngsten Geschichte erweist sich die inhaltliche Unbestimmtheit des österreichischen Nationsbegriffs als seine wesentliche inhaltliche Bestimmung: Wo nichts ist, kann auch keine Schuld sein.

Als Adolf Eichmann im Jahr 1960 vom israelischen Geheimdienst verhaftet wurde und seinem Prozeß entgegensah, machte sich die österreichische Regierung wegen der Konsequenzen Sorgen, die es hätte, wenn Eichmann als Österreicher verurteilt wird. Man fand eine einfache und schlüssige Lösung: Eichmann wurde die österreichische Staatsbürgerschaft, also seine Nationalität, aberkannt. Fünf Jahre nach der Erlangung der staatlichen Souveränität hat die Zweite Republik Österreich bereits die innovative Bedeutung seines Nationsbegriffs demonstriert: nämlich eine Staatsnation zu sein, die ihren Bürgern historische Unschuld garantiert.

Dieser Nationsbegriff prädestinierte Österreich nun in besonderer Weise für einen Beitritt in die EU. Er ermöglichte Österreich nämlich, in aller Unschuld diesen Schritt zu tun, der nach den geschichtlichen Erfahrungen dieses Landes so problematisch erscheint wie für keine andere Nation. Denn der Widerspruch zwischen den Allüren, etwas ganz Besonderes zu sein, und der Sehnsucht, in einem größeren Zusammenhang aufzugehen, hat Österreich schon einmal zerrissen. Das in der Zweiten Republik aber herausgebildete Nationalgefühl hat auch diesen Widerspruch nach dem Entweder-und-Oder-Prinzip synthetisiert, so daß er nicht mehr als Widerspruch empfunden wird: Bei einer Meinungsumfrage zum Thema »Österreichbewußtsein« im Jahr 1984 gaben sechzig Prozent der Befragten an, daß »Österreich eine besondere Rolle in Europa« spiele, während gleichzeitig sage und schreibe rund fünfzig Prozent schon damals glaubten, daß Österreich bereits EU-Mitglied sei.

### 3.

In einem Märchen erzählt der österreichische Dichter Joe Berger von einem Brathühnchen, einem Backhähnchen und einem Hirschrücken, die einander in einem

Restaurant treffen. Die drei unterhalten sich miteinander und versuchen mit Geschichten aufzutumpfen, die zeigen sollen, wie stark, selbstbestimmt und erfolgreich ihr Leben sei. Nach einer Weile aber ruft der Hirschrücken den Oberkellner und sagt: »Bitte, wenn Sie uns servieren würden; wir wollen unsere Hungrigen nicht warten lassen.«

In einem Land, in dem Märchen und Legenden konstitutiv für dessen politische und gesellschaftliche Verfaßtheit und für das Selbstverständnis und die Identität der Bevölkerung wurden, sind literarische Märchen natürlich genuin realistisch.

Deutlich wurde dies etwa bei der Diskussion über eine Änderung des österreichischen Staatswappens, die Ende 1991/Anfang 1992 Vertreter aller Parteien bis hin zu Bundespräsident und Bundeskanzler erfaßte, bis schließlich der Grün-Abgeordnete Peter Pilz den Vorschlag machte, den Adler im Wappen durch ein Backhendl zu ersetzen.

Natürlich war alles falsch, was in dieser Diskussion geäußert wurde, genauso unsinnig, wie die selbstgefälligen Lügen, die Brathühnchen, Backhähnchen und Hirschrücken einander im Restaurant erzählen.

Das Ausland – so wurde argumentiert – werde es nicht verstehen, daß Österreich, nach dem Bankrott der Sowjetunion und nachdem deren Nachfolgerepubliken alle kommunistischen Symbole aus ihren Wappen und Flaggen entfernt haben, als einziges Land der Welt an Hammer und Sichel in seinem Staatswappen festhalte.

Natürlich war nicht gemeint, daß die »kommunistischen Symbole Hammer und Sichel« im österreichischen Staatswappen durchaus dem österreichischen Selbstverständnis weiterhin entsprechen würden, wenn die Sowjetrepublik nicht bankrott gemacht hätte. Aber abgesehen davon, war auch falsch, was durchaus gemeint war: »Das Ausland« – ohne es jetzt näher bestimmen zu wollen – hat wahrlich andere Sorgen als das österreichische Wappen. Und das österreichische Wappen enthält keine »kommunistischen Symbole«; es besteht aus einem Adler, der mit den Symbolen der »drei Hauptstände« der Gesellschaft »gewaffnet« ist, wie es im österreichischen Staatswappengesetz heißt: Mauerkrone, Hammer und Sichel, die für Bürger, Arbeiter und Bauern stehen. Nun mögen Hammer und Sichel, so sie gekreuzt sind, ein kommunistisches Symbol sein, die Trias Mauerkrone, Hammer und Sichel ist gewiß kein kommunistisches Symbol. Zu behaupten, daß diese Trias ein kommunistisches Symbol enthalte, ist so absurd, als würde man sagen, daß die rot-weiß-rote österreichische Fahne zweimal die kommunistische rote Fahne und die österreichische Bundeshymne in der Zeile »Land der Hämmer« ein halbes kommunistisches Emblem enthielten.

Und doch enthüllt die Wappendiskussion eine tiefe österreichische Wahrheit, und zwar in der Tatsache, daß es ein äußerer Anlaß war, der diese Diskussion auslöste, und daß es das Ausland ist, auf das sie sich bezieht. Die Wahrheit ist, daß es in Österreich eine tiefverwurzelte Angst gibt, daß dem Ausland der Appetit auf Österreich plötzlich vergehen könnte. Österreichische Politiker sind daher immer wieder in der Situation des Hirschrückens, dem plötzlich einfällt, daß draußen die Hungrigen warten. Dieser

Sachverhalt ist sogar im österreichischen Wappen enthalten, allerdings hat es keiner bemerkt. Und schon den Republikgründern ist offenbar entgangen, welche peinliche Wahrheit sich in diesem Wappen in Wahrheit versteckt:

Am 1. Mai 1945 beschloß das Parlament der neugegründeten Republik Österreich das Gesetz über Wappen, Farben, Siegel und Embleme, kurz: das sogenannte »österreichische Wappengesetz« (StGBI. 7). Artikel 1 (1) lautet: »Die Republik Österreich führt das mit Gesetz vom 8. Mai 1919, StGBI. Nr. 257, eingeführte Staatswappen ...« Die Gründe dafür, daß die Zweite Republik das Staatswappen der Ersten Republik wiedereinführte, scheinen zunächst unmittelbar einsichtig: Die Zweite Republik war zwar ein neugegründeter Staat, aber er war nicht aus dem historischen Nichts entstanden. Die Wiedereinführung des Staatswappens der Ersten Republik sollte ausdrücken, worin sich dieser Staat historisch verwurzelt sah, nämlich im Besten der österreichischen Geschichte, seiner zwar kurzen, aber immerhin doch existierenden republikanischen Tradition. Tatsächlich war und ist dieses Staatswappen insofern ein genuin republikanisches, da es in dieser Form weder vor der Ersten Republik noch während des autoritären Ständestaates und natürlich auch nicht während der Nazi-Herrschaft existiert hatte. Die Symbole des Wappens sind zwar weder kühn noch originell, aber für die Republik durchaus sinnig: Der einköpfige Adler ist historisch das Symbol für republikanische Staatsgewalt, und er trägt Mauerkrone, Hammer und Sichel, die Bürger, Arbeiter und Bauern symbolisch darstellen.

Dieses Wappen erschien also als inhaltlich sinnvoll, in der österreichischen Geschichte verwurzelt und dennoch nicht belastet und wurde daher 1945 ohne weitere Diskussion wiedereingeführt, mit der bekannten kleinen Ergänzung, daß »zur Erinnerung an die Wiedererringung der Unabhängigkeit Österreichs und den Wiederaufbau des Staatswesens (...) eine gesprengte Eisenkette die beiden Fänge (des Adlers) umschließt«.

Natürlich ist es bedauerlich, daß es 1945, weil alles so unmittelbar logisch und einsichtig schien, zu keiner Diskussion über dieses Wappen gekommen ist. Dadurch hatte nämlich der Gesetzgeber, ohne es zu bemerken, der Republik gewissermaßen ein Ei gelegt, das Kuckucksei, auf dem der Adler heute noch brütet. Um dieses Ei im österreichischen Wappen zu sehen, müssen wir uns nun mit dessen verdrängter Entstehungsgeschichte beschäftigen.

Es wird behauptet, daß es auch 1919 keine Diskussion in Hinblick auf die Gestaltung des österreichischen Staatswappens gegeben habe. Die Erste Republik habe innenpolitisch unter dem Druck der Kommunisten und radikalen Sozialisten, außenpolitisch unter dem Druck der kommunistischen Räterepubliken in Bayern und Ungarn gestanden. Dies sei der Grund, warum Hammer und Sichel ins Wappen der ersten Republik, gleichsam in einer Nacht-und-Nebel-Aktion, Eingang gefunden hätten. Diese Behauptung ist schlicht falsch. Es gab zwar keine Debatte nach Einbringung des Staatswappengesetzes im Parlament, aber es gab eine intensive, ja hitzige Diskussion vor der Einbringung und Lesung des Gesetzesentwurfes. Und diese Diskussion ist wahrlich